

der einzelnen Artikel verdient hervorgehoben zu werden.

Inhaltlich wird zunächst auf die Säkularisation und ihre Konsequenzen eingegangen (*M. Weitlauff*), wobei es der Autor versteht, die geschilderten Ereignisse durch zeitgenössische Zitate zu verlebendigen. Auch werden negative und positive Auswirkungen der Säkularisation klar benannt. *M. Ries* skizziert den Weg der katholischen Theologie zwischen Aufklärung und Romantik. Den Ursachen und der Entwicklung des Ultramontanismus geht *R. Lill* nach. Unter den Päpsten Gregor XVI. und Pius IX. wurde ein bedenklicher Papalismus, der aber nicht nur in Rom seine Wurzeln hatte, aufgebaut, welcher die Kirche von der Moderne abkoppelte. Auch konkrete Beispiele für die Methoden, mit denen versucht wurde, eine „Angleichung der Gesamtkirche an römische Autoritäten und Normen“ (90) zu erreichen, werden von Lill angeführt. Ein Mittel war zum Beispiel die Ämter- und Titelverleihung. Es ist bezeichnend, „dass von den Bischöfen Deutschlands, deren Mehrheit der extremen Kurialisierung widersprach, auch in den schwierigen Jahren des Vaticanums und des beginnenden Kulturkampfes keiner dem Kardinalskollegium angehörte!“ (90). Persönlich hat mich der Beitrag über die Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis Marias (1854) von *U. Horst* am meisten interessiert. Aufgrund einer schon reichlich vorhandenen Literatur zum Thema hat er den langen Weg von der abschätzigen als „opinio nova“ angesehenen Lehre bis zur Definition von 1854, deren ekklesiologische Implikationen damals zumeist nicht voll erkannt wurden (111), sehr pointiert herausgearbeitet. Der „Syllabus errorum“ von 1864 wird von *H. Wolf* vorgestellt. Das Dokument bedeutete einen entscheidenden Schritt des Rückzugs der Kirche ins Ghetto. I. Döllinger hatte den verhängnisvollen Anteil der historischen Neuscholastik an dieser für die Kirche letztlich gefährlichen Entwicklung schon ein Jahr vor dem Erscheinen des Syllabus aufgezeigt (127). *K. Schatz* bietet eine knappe Zusammenfassung seines dreibändigen Werkes über das Erste Vatikanische Konzil, für die man dankbar ist. Dass die 1870 definierte päpstliche Unfehlbarkeit bisher nur einmal angewendet wurde, also praktisch „nutzlos war“, ist – nach Schatz – nicht der entscheidende Punkt, ging es doch damals „mehr um die globale Sicherheit für die Kirche, insofern sie ihre Identität in der Verbindung mit dem Papst findet, als um Sicherheit für Einzelwahrheiten“ (161). Der Hinweis, dass das Konzil mit „etwa 700 Vätern“ das bis dahin am besten besuchte war (144), dürfte nicht zutreffen, da das 4. Lateranense ca. 800 Teilnehmer zählte (LThk 6,

1997, 668). Im preußischen Kulturkampf erblickt *R. Morsey* einen „Präventivkrieg gegen das Zentrum und die katholische Kirche“, den Bismarck letztlich verlor. Der Kirche wurden zwar Wunden zugefügt, doch ging von den verhängten Maßnahmen auch eine Kraft der Erneuerung und eine Sammlung der katholischen Kräfte aus. Im abschließenden Beitrag befasst sich *P. Neuner* mit der Modernismus-Kontroverse. Zu Recht bedauert er den misslungenen Brückenschlag zwischen Theologie und Wissenschaft, Kirche und Welt. Dass in dieser Hinsicht das Zweite Vatikanum einen neuen Versuch startete, erweist die Aktualität des behandelten Themas.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

■ ZINNHÖBLER RUDOLF/PANGERL KRIMHILD, *Kirchengeschichte in Linz: Fakultät – Lehrkanzel – Professoren*. Mit Beiträgen von Johannes Ebner, Josef Lenzenweger, Isfried Pichler, Friedrich Schragl und Monika Würthinger. Diözesanarchiv Linz, Linz 2000. (361, 15 Abb.) Geb. S 300,-/DM 45,-.

Das vorliegende Buch, das beinahe zur Gänze aus den Quellen erarbeitet wurde, dürfte kaum Parallelen haben. Um die einzelnen Lebensbilder zu erstellen, waren umfangreiche Quellenstudien notwendig, da von manchen Professoren wie Joseph Anton Prüner und Joseph Himmelreich bisher kaum mehr als deren Namen bekannt waren. Die Unterschiedlichkeit der Beiträge ist vor allem auf die Uneinheitlichkeit der Quellenlage und die Verschiedenheit der Autoren zurückzuführen. Während bereits verstorbene Personen ein ausführliches Lebensbild bekommen haben, wurden die noch lebenden mit einem Biogramm erfasst. Das Werk ist Prof. Lenzenweger gewidmet und war bei dessen Ableben im Wesentlichen bereits abgeschlossen. So erhielt auch Lenzenweger ein Biogramm. Bei Karl Eder entschied man sich für einen Nachruf aus der Feder von Lenzenweger, der dessen Biographie hätte verfassen sollen. Bereits als 1978 die Päpstliche Theologische Fakultät Linz errichtet wurde, welche der Katholisch-Theologischen Hochschule folgte, gab Zinnhöbler ein Buch mit dem Titel „Theologie in Linz“ heraus, das nicht nur einen kurzen Überblick über die Geschichte der Hochschule beinhaltete, sondern auch den Werdegang der einzelnen theologischen Fächer aufzeigte. Schon damals hegte Zinnhöbler, der durch seine zahlreichen Publikationen vor allem die Linzer Diözesangeschichte immens bereichert hat, den Wunsch, die Inhaber der Lehrkanzel für Kirchengeschichte ausführlich zu behandeln.

In der nun vorliegenden Arbeit bietet Zinnhobler eine Darstellung der Geschichte der Theologischen Fakultät, dann beschäftigt er sich mit der Lehrkanzel für Kirchengeschichte, die 1773 errichtet wurde, nachdem einzelne theologische Disziplinen bereits ab 1672 in Linz gelehrt worden waren. Abgesehen von einer kurzen Unterbrechung in josephinischer Zeit durch die Errichtung der Generalseminare wurde das Fach Kirchengeschichte in Linz seit 1773 kontinuierlich gelehrt. Schließlich folgt der wichtigste Teil des Werkes, nämlich die Biographien der einzelnen Professoren für Kirchengeschichte. Durch diese Lebensbilder (15 Professoren und vier Supplenten, darunter auch der bekannte und liebenswürdige Prof. Josef Wodka) aus der Feder von verschiedenen namhaften Autoren wird auch der Wandel des Faches im Laufe der Zeit anschaulich dokumentiert. Die Reflexion reicht von der Aufklärung über die Restauration, den Ultramontanismus, den Integralismus und Modernismus bis hin zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Während ursprünglich und vor allem im 19. Jahrhundert Kirchengeschichte als Hilfsfach der Dogmatik gesehen wurde, gelangte man erst im 20. Jahrhundert zur Überzeugung, dass Kirchengeschichte ein selbstständiges Fach innerhalb der theologischen Disziplinen ist. Im Großen und Ganzen profitiert nicht nur das Fach Kirchengeschichte von dieser Darlegung, sondern auch die Geschichte der Stadt Linz, die Diözesangeschichte und schließlich die Historie des Landes Oberösterreich und damit auch jene von ganz Österreich.

Das 361 Seiten starke Werk, das durch ein sorgfältig erarbeitetes Orts- und Namenregister leicht erschlossen werden kann, ist wissenschaftlich fundiert, locker geschrieben und auch illustriert. Es gelingt den Autoren, die einzelnen Persönlichkeiten anschaulich und ausgewogen darzustellen, deren Bedeutung zu werten, deren Wesen zu charakterisieren und sie als Kinder ihrer Zeit hinzustellen. Für den Liebhaber der Kirchengeschichte stellt das Buch ein echtes „Schmankerl“ dar, dem man viele Leser wünscht.

Brixen

Josef Gelmi

■ ALBERIGO GIUSEPPE/WITTSTADT KLAUS (Hg.), *Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils 1959–1965. Bd 2: Das Konzil auf dem Weg zu sich selbst. Erste Sitzungsperiode und Intersessio Oktober 1962 – September 1963*. Grünwald, Mainz 2000. (721 Ln. DM 128,-/S 934,-/sFr 122,-)

Etwas später als erwartet ist nun auch der 2. Band der Geschichte des Zweiten Vatikanums mit dem treffenden Titel „Das Konzil auf dem

Weg zu sich selbst“ erschienen. Hatte die Kurie gemeint, die von ihr vorbereiteten Schemata würden nach kurzer Debatte von den Konzilsvätern abgesegnet, so zeigte sich bald, dass die Kirchenversammlung eine Eigendynamik entwickelte, die von Papst Johannes XXIII., der schon in seiner Eröffnungsrede einen „Sprung nach vorne“ (20) angekündigt hatte, nicht unmaßgeblich gefördert wurde. Fortschrittliche Kräfte wie die Kardinäle Bea, Frings, König und Suenens und Theologen wie Congar, Lubac, Rahner und Schillebeeckx erwiesen sich als entscheidend, aber auch konservative Gestalten wie die Kardinäle Siri und Ottaviani und Theologen wie Tromp u.a. waren nicht unwichtig, weil sie ihre „Gegner“ zwangen, sich um Ausgewogenheit bei der Überarbeitung der vorgelegten Texte zu bemühen und um deren Annahme zu ringen. Das in zehn Kapitel gegliederte Buch wurde von insgesamt acht Autoren verfasst, wobei das Fehlen deutschsprachiger Beiträge sehr zu bedauern ist, da ja gerade die Deutschen und die Österreicher nicht unmaßgeblich am Konzil beteiligt waren.

A. Ricardi verdanken wir eine sehr lebendige Darstellung über „die turbulente Eröffnung der Arbeiten“. Ein wichtiger Schritt zur Selbstfindung des Konzils wurde schon am 2. Sitzungstag getan, an dem Kardinal Liénart die Vertagung der vorgesehenen Wahl der Mitglieder der einzelnen Kommissionen erreichte (31). Dadurch wurde es möglich, dass die Konzilsväter einander etwas kennenlernen konnten und nicht einfach vorbestimmten Kandidaten ihre Zustimmung geben mussten. Die Bedeutung der Bischofskonferenzen und damit der bischöflichen Kollegialität begann sich abzuzeichnen. Unter der Überschrift „Das Konzil beginnt“ geht G.P. Fogarty vor allem auf die unter kurialem Einfluss vor Konzilsbeginn erarbeiteten Schemata ein. Über sie wurde bald große Unzufriedenheit geäußert, was besonders an den „Beobachtungen von K. Rahner“ und an „Bemerkungen von E. Schillebeeckx“ verdeutlicht wird. Unklar ist, was mit dem S. 95 genannten „deutschen Kolleg“ gemeint ist (Germanicum, Anima, Campo Santo Teutonicus). Warum Johannes Wagner aus Trier als „Jean Wagner“ aufscheint, ist unerfindlich. Die Kuba-Krise, die auch das Konzil tangierte, wird m.E. zu ausführlich behandelt (113–124). M. Lamberigts rekonstruiert die interessante „Liturgiedebatte“, die von einem schon in der Vorbereitungsphase erstellten guten „Schema“ ausgehen konnte, das viel Zustimmung fand. Der Versuch der Unterbindung von Fortschritten mittels Personalentscheidungen (Kardinal Lercaro wurde nicht Vizepräsident der entsprechenden Kommission, und Bugnini wurde als